

„ . . . voll heiliger Liebe der Zukunft“

Ludwig Derleth und die moderne Wissenschaft

In einem ersten Aufsatz haben wir in großen Umrissen die Gestalt und die gedankliche Entwicklung Ludwig Derleths darzustellen versucht, dessen 100. Geburtstag im November 1970 begangen wurde. Die große Bedeutung des in Gerolzhofen im Haßgau geborenen Unterfranken für die deutsche Literatur- und Geistesgeschichte unseres Jahrhunderts ist zwar schon frühzeitig von vielen bedeutenden Persönlichkeiten unter seinen Zeitgenossen erkannt worden, der breiteren Öffentlichkeit aber trotzdem lange Zeit unbekannt geblieben. Erst neuerdings findet das Werk des Dichter-Philosophen stärkere Beachtung, das schon lange vor unserer Zeit in großer Prophetie viel von der heutigen Entwicklung entschlüsselt und den Blick für das Kommende geschärft hat.

Derleth, der in dem „Abfall des Menschen von seiner ursprünglichen Idee“ die Hauptursache des Weltelends zu erkennen glaubte, wollte der Zeitkrankheit durch eine Erneuerung des Christentums begegnen. Diesem Ziel diente ebenso sein Erstlingswerk, die „Proklamationen“ wie der erstaunliche Versuch einer Ordensgründung, der freilich scheiterte. Aber auch nach dem Mißlingen blieb Derleth seiner ursprünglichen Idee einer Erneuerung des Menschen und des religiösen Denkens treu. Immer stärker trat der Gedanke einer neuen Gemeinschaft in den Vordergrund. So unausweichlich schien dem Dichter diese Forderung, daß er schon 1904 ausrief: „Die Union der Welt ist heute Tat!“, eine Idee, die für die damalige Welt nicht mehr als eine unrealisierbare Utopie darstellte, für die heutige Menschheit aber bereits zu einer Voraussetzung ihres Überlebens und ihrer ganzen Zukunft geworden ist.

Die Übereinstimmung vieler Ansichten Derleths mit bestimmten Denkergebnissen biologischer und soziologischer Forscher der Gegenwart verblüfft. Evident ist seine Geistesverwandtschaft mit Teilhard de Chardin. Beide beurteilen die absolut neuartige Situation, in der sich der Mensch bei dem Übergang aus der Biosphäre in die Noosphäre, also aus einer rein animalisch bestimmten in eine vornehmlich durch geistige und seelische Kräfte gelenkten Welt befindet, ganz ähnlich. Ihre Übereinstimmung erklärt sich vielleicht aus der gleichen religiösen Überzeugung Teilhards und Derleths.

Überraschender ist, daß sich auch bei den Vertretern einer radikalen Biologie, bei Darwinisten und Sozialdarwinisten, erstaunliche Parallelen zu Ludwig Derleth finden. Er selbst wäre wohl am meisten verwundert gewesen von einem so bedeutsamen Eingeständnis, wie es der Senior der modernen Evolutionstheorie und Nobelpreisträger Sir Julian Huxley, der gewiß nicht zu den Vertretern christlicher Gedanken zählt, bei dem berühmt gewordenen Londoner Symposium der Ciba Foundation von 1962 über die Elemente einer biologischen Revolution machte. Sir Julian vertrat dabei die Ansicht, daß in der psychosozialen Evolution des Menschen der Punkt erreicht sei, wo der Kampf ums Dasein ersetzt werde durch etwas, was man das Streben nach Erfüllung nennen könne. Derleth hätte anstelle „das Streben nach Erfüllung“ „das Streben nach dem Paradiese“ gesagt. Aber auch manche anderen von den

Grundüberzeugungen, die bei diesem Symposium von 27 weltberühmten Gelehrten aus vier Kontinenten geäußert wurden, könnten ebensogut aus dem Munde Derleths stammen. So wenn von der Schicksalsstunde gesprochen wurde, in der die Menschheit heute stehe, oder wenn ein anderer Gelehrter bekennt: „Wer dem Menschen der Zukunft keine grundsätzlich neue Möglichkeit einräumt, kann in der Tat nur Schrecken und Untergang auf uns zukommen sehen“.

Von ganz verschiedenen Standorten ausgehend, begegnen sich an diesem Punkt die supermodernen, meist areligiösen biologischen Planungsingenieure der Ciba Tagung und der christliche Utopist Derleth in dem Bemühen, der Menschheit den Weg zu einer neuen Stufe ihrer Entwicklung freizuschlagen. Die einen wie der andere sind davon überzeugt, daß sich diese Entwicklung nicht mehr im Unbewußtsein vollzieht als ein Schicksal, das man nicht zu beeinflussen, ja kaum zu erklären vermag, sondern daß sie jetzt erstmals in der Geschichte durch das bewußte Denken und Tun des Menschen bestimmt werden muß. Erstmals übersieht der Mensch den Gang und die Möglichkeit seiner eigenen Evolution. Errstmals vermag er sie planend und gestaltend zu beeinflussen und wird damit in einem noch nicht dagewesenen Maße selbstverantwortlich für sein Schicksal und für das Schicksal seiner ganzen Gattung.

Das ist genau die historische Entscheidung, vor die sich der Mensch heute gestellt sieht und deren Probleme ihn und die kommenden Generationen in zunehmendem Maße beschäftigen werden. Während aber Biologen und Soziologen zur Bewältigung dieser Aufgaben naturgemäß das Instrumentarium der Naturwissenschaften und der staatlichen und wirtschaftlichen Einflußnahmen empfehlen, glaubt Derleth, daß palliative Eingriffe dieser Art nicht genügen können. Er sah den Schritt in die Zukunft als eine so grundlegende Umwälzung alles Bestehenden, daß er nur „mit der größten Revolution in der Naturgeschichte, nämlich mit dem ersten Erscheinen des Menschen“ in ihr zu vergleichen sei. In diesem Augenblick braucht nach seiner Meinung das Menschengeschlecht eine Heilkunst, „die bis auf den Grund des natürlichen Menschen geht, denn dort, wo die Krankheiten entspringen, rauscht auch die Quelle des Lebens. Solange Gewissen und Wille des Menschen sich nicht erneuert haben, ohne ein neues Gottesbewußtsein... ist an eine Umgestaltung der Dinge nicht zu denken“, sagt er. Nicht nur ein erneuertes, sondern ein neues religiöses Bewußtsein sah er als die wesentliche Voraussetzung für eine menschliche Zukunft an. Dabei ist es interessant, daß selbst Sir Julian Huxley bei der Biologentagung auf die Kraft der Religion bei dem revolutionären Entwicklungsprozeß des Menschen nicht verzichten zu können glaubt. Er bezeichnete die Religion als „ein Organ des Psychosozialen, das den Menschen auf bedeutungsvolle Weise mit den Kräften und Mächten verbindet, die ihn von innen her bewegen und von außen her bedrängen. Denn“, so sagt er, „durch die Religion bringt er sein Schicksal zum Ausdruck!“

Bei unserem Vergleich mit dem Symposium der Ciba Foundation liegt die Gefahr nahe, Derleth mißzuverstehen, eine Möglichkeit, die bei der unzweifelhaften Extremität vieler seiner Gedankengänge ohnehin kaum vermeidbar ist. Seine Betrachtungen des frühen Christentums zum Beispiel könnten besonders in der Richtungslosigkeit der heutigen Zeit nur allzu leicht mißdeutet werden. Muß man nicht unwillkürlich an unsere jüngsten Schwarmgeister denken, wenn Derleth an das Urchristentum erinnert: „Christliche Stände

auf Erden und staatliche Auszeichnungen gab es für die Bürger des Himmels nicht. Für die ersten Christen in ihrer völligen Gleichgültigkeit gegen Staat, Ehre, Ehe und Eigentum war selbst die bürgerliche Freiheit keine Notwendigkeit... 'Eines ist notwendig', sagten sie, 'das ist der Glaube an die innere Freiheit des Menschen!''.

Gerade wegen der Gefahr, ihn falsch zu verstehen oder gar zu mißbrauchen, mag man es bedauern, daß Derleth seine Forderungen meist nur in allgemeine Überlegungen kleidete und sie nur selten konkretisierte. Umso bemerkenswerter sind die wenigen Stellen, wo das doch geschieht. Sie zeigen Derleth als den „unerbitterlichen Verlanger“, als den ihn im „Siebenten Ring“ Stefan George bereits vor dem ersten Weltkrieg bezeichnet hatte. „Können wir die Zeiten der Urgemeinde nicht wiederherstellen, können wir die Welt nicht ändern, warum ändern wir uns nicht selbst?“ „... auch im Alltäglichen das Vorbild geben, das Andere verändert, ...“ Sich selbst aber verlangte Derleth noch weit mehr ab. Nietzsches Forderung: „Man soll Prüfungen erfinden auch für die Stärke im Wort-halten-können“, bejahte er leidenschaftlich, und aus ähnlicher Grundhaltung erteilte er sich schon 1903 strenge Weisungen zur Selbsterziehung: „Sich täglich einen Wunsch versagen. Gegen die Furcht. Gegen die Eitelkeit. Nicht lachen. Neue Stimme. Neue Handschrift. Gerade Manieren. Auszeichnen, wenn man vertraut. Haltung des Körpers. Richtung des Auges. Lebendige Gebärden“.

Bedauern muß man, daß ein anderer Versuch Derleths, seine Gedanken in die Tat umzusetzen, bereits in den ersten Anfängen steckenblieb. Er trug sich eine Zeitlang mit dem Gedanken, das Neue Testament neu zu übertragen, um die ursprüngliche mitreißende Gewalt des Herrenwortes für unsere Zeit wiederzuerwecken. „Was haben“, so fragte er, „die sinnzerstörenden Erklärer aus den Evangelien gemacht durch eine Auslegung, die gegen den wahren Gehalt sich wie ein Dunst von Worten gegen ein Gewitter von Taten verhält?“ ... „Dieser Friedfertige“, so sagte er von Christus, „wirkt inmitten seiner Jünger, die er die Söhne des Donners nannte, wie ein Kriegsgott, der gekommen ist, mit seinen Engeln den Fürsten des Erdsterns den Krieg zu erklären und den Kampf mit den Schicksalsmächten der Völker aufzunehmen. Auch die Sprache seiner Gebete war kriegerisch, wenn er zur Überwindung des Bösen die Streitkräfte des Himmels herbeirief“. Es unterstreicht die immer wieder verblüffende Aktualität Derleths nur noch einmal, daß jetzt ein ähnlicher Versuch, das Neue Testament als Kampfschrift wiederzuerwecken, von einem französischen Arbeiterpriester unternommen wurde. Francois Chalet, ein Seelsorger für entlassene Sträflinge und Leute am Rande der Gesellschaft in Paris, hat für sein Buch „Die verkehrte Welt“ vor allem jene Szenen des Evangeliums ausgewählt, die herausfordernd sich und unsere normale Welt regelrecht umkehren und auf den Kopf stellen. Der Leser soll merken, daß das Evangelium „keine nette Abendlektüre ist, kein frommes Erbauungsbuch, sondern ein Faustschlag auf den Tisch!“.

Derleth war trotz seines unbändigen Strebens nach einer neuen Kommunität keineswegs ein Gegner individueller Eigenständigkeit. Er konnte die einzelnen Persönlichkeiten gar nicht groß und stark genug sehen. Seine Vorstellungen von der absoluten Notwendigkeit einer übergeordneten Gemeinschaft verführten ihn nicht dazu, etwa durch eine neue Gattungsethik die christliche Lehre von der Bedeutung der Einzelseele und ihrer Verantwortung zu leugnen.

Aber er vergaß nicht einen Augenblick, daß Individuum und Gemeinschaft sich gegenseitig bedingen. So sagte er „Ein Überblick über die bedeutenden Kulturen der Weltgeschichte zeigt, daß die großen Leistungen in Kunst und Wissenschaft nur aus dem Kraftfeld der gesellschaftlichen Umwelt, nicht aus den besonderen Feinheiten in der Struktur irgend eines Individualgehirns zu erklären sind“.

Die Betonung, mit der er diese Forderung in immer neue Formen kleidete, mag darin begründet sein, daß er ohne ihre Erfüllung unabsehbares Unheil voraussah. Die Schreckbilder, die ihn dabei quälten, erinnern immer wieder an die grausamen Vorstellungen eines atomaren Untergangs der Welt. „Der langsame Fortschritt der Jahrhunderte wird von den apokalyptischen Reitern überholt, und die schlafen gingen an der Asche ihrer Herde, wachen an den Essen von Vulkanen auf“. „Ein Sturm zerlegt der alten Staaten faulende Gerüste. Vergessen ist das Gestern . . . Nun herrschen die Stürme!“.

Ludwig Derleth ist am 13. 1. 1948 in der kleinen Tessiner Ortschaft St. Pietro di Stabio gestorben. Er war seit Jahren fast völlig vereinsamt. Ihn hatte, wie Dominik Jost in seiner Biographie anschaulich sagt, die Idee seines Lebens gefangengesetzt. Die Zeit, in der er lebte, hat ihn nicht verstanden, ebenso wie auch er seine Zeit in vielem nicht verstand. So hat er zornig Interessen, Methoden und Ziele seiner Umwelt in einem eigenen wissenschaftskritischen Abschnitt seines Hauptwerks, des „Fränkischen Koran“, verurteilt. Zur modernen Technik insbesondere hat er niemals ein Verhältnis gefunden. Schon mit so einfachen Einrichtungen wie einer Rolltreppe oder einer Drehtüre sei er nicht zurecht gekommen, wird berichtet, und es habe sich ereignen können, daß er mitten im Regen, unter einer Dachtraufe stehend, ein Gespräch führte, den Regenschirm geschlossen fest unter dem Arm! Derleths Blick blieb in Fernen gerichtet, den Interessen des Alltags entrückt. Aber er hat nicht gesehen, daß die moderne Technik weit über alle Grenzen hinweg ein leichtes Zusammenfinden der Menschen ermöglicht. Ihn hielt ausschließlich die Bewegung der Ideen durch die Jahrtausende in Bann, sagt Jost.

In diesem Augenblicke . . . In diesem Augenblicke stirbt
ein Mensch auf Erden irgendwo,
von dem ich nichts als dieses weiß,
nicht weiß, wieviel mit ihm verdirbt,
selbst nicht, ob es ein Kind, ein Greis.

Hermann Sendelbach

In diesem Augenblick erwacht
ein neues Leben irgendwo,
von dem ich auch nur dieses weiß,
nicht weiß, womit sein Weg bedacht,
mit Elend oder Ruhmespreis.

Indes ich diese Verse schrieb,
indes du diese Verse liest,
geht auf und ab und auf das Spiel,
und alles strömt und alles fließt. —
Wer kennt den Sinn und wer das Ziel?